

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 18.)

31. August.

An Marie.

O Geliebte! ewig denkst
Deiner sanft mein Geist,
Bis der Tag sich niedersenkst,
Bis die Nacht verflucht,
Bis der Morgen wiederkehret
Aus der goldenen Fluth,
Bis die Gegend rings verkläret
Von Aurorens Gluth!

Dieses Fernseyn, dieses Trennen
Macht mir Gram und Schmerz;
Aber nach der Zukunft sehnen
Wünsen sich und Herz;
Und die Zukunft wird mir geben,
Was ich längst begehret,
Wir verschlingen unser Leben,
Das sich lang entbehet.

Wird die freichen Kränze winden
Um das Lockenkaupt,
Und mich endlich lassen finden,
Was ich fromm geglaubt;
Wird die treuen Hände legen
In einander dann,
Und des Himmels milder Segen
Leuchtet uns voran.

Aber wirst du treu mir bleiben,
Bis sich naht die Zeit,
Wird es dich nicht von mir treiben,
Scheure, holde Maid?
Denn, du wiest mich nicht verlassen,
Bin ich die auch fern,
Auf des Himmels blauen Straßen
Lächelt mir dein Stern!

Und er wird dann niedersinken
Von dem Horizont,
Und eh' Jahre noch vergehen,
Wird dein Herz belohnt;
Und für viele reube Stunden,
Die die Zeit uns gab,
Wirst du dann mit mir verbunden,
Bis ans finstre Grab.

Und auch dann, Geliebte, denkst
Deiner noch mein Herz,
Wenn dein Aug' in meins sich senket,
Frei von jedem Schmerz,
Wenn der Morgen ist gekehret,
Aus ersehntem Land;
Endlich das Geheiß gewähret
Deine theure Hand.

— u —

Rrudinhob.

(Eine magyarische Volks Sage.)

In der Sankt-Annakirche, unweit der königl. XVI Stadt Podolin in der Zips, auf dem dortigen Gottesacker, hängt über dem Eingange in die Sakristei ein Bild, das einen Mann von furchtbar martialischen Zügen, in knieender Stellung, mit gen Himmel gerichteten Blicken und einer Kanne in den Händen, die er emporhält, darstellt, und der einst einer der grausamsten Räuber gewesen seyn soll. Sein Name war Rrudinhob. Unter ihm, in dem erhöhten Nasen, auf dem er kniet, stecken drei in's Kreuz gestellte Schwerter und unweit davon liegen drei Würfel und eine ungarische Pelzmütze. Unter der Namensaufschrift, die oben auf dem Bilde sich befindet, steht die Jahreszahl: 1012.

Von diesem außerordentlichen Manne, dessen Andenken sich durch so viele Jahrhunderte erhalten hat, erzählt die Sage folgendes. In den uraltesten Zeiten, heißt es, eh' noch die Stadt Podolin erbaut worden war und die ganze Gegend dort noch einer rauhen Wildniß gleich, hielt sich in den Karpaten, vorzüglich aber in den finstern Wäldern, unweit dem Poperslusse, ein furchtbarer Räuber, Namens Rrudinhob auf, der jegliche Reisende, die aus Ungarn nach Polen, oder aus Polen nach Ungarn zogen, angegriffen und ausgeplündert hat. Selten kam ein Angegriffener aus seinen Händen mit dem Leben da-

von, wie der Unglücklichen einer nur den geringsten Widerstand gewagt hat, so ward derselbe unverzüglich eine Beute des Todes. Bei vielen war aber die Gegenwehr nicht immer Schuld an ihrem Tode; Krudin hob's Blutgier war schrecklich und gränzenlos, und sein größtes Vergnügen bestand darinn, wenn er jene, die in seine Gewalt fielen, nach den ausgedachtesten Martern, langsam zu Tode quälen konnte. Er mordete mit der größten Kälte und dem boshaftesten Muthwillen. Ein wildschallendes Gelächter, von dem das Waldgestein fürchtbar wiederbunte, war daher gewöhnlich seine Erwiderung auf das Klaggewinsel, mit dem die Unglücklichen, seine Kniee krampfhaft umklammernd, um die Schonung ihres Lebens baten. Mit jedem Athemzuge, schnaubte sein verwildertes, von aller Menschlichkeit entblößtes Tirannengewüth nur Tod und Verderben. Ein mächtig schwerer Lindenspahl, den die Kraft eines gewöhnlichen Mannes kaum emporzuheben vermochte, den Krudin hob aber, wie eine leichte Ferte, ob den Häuptern der unglücklichen Schlachtopfer seiner Raubsucht schwang, war es, mit dem er die Ueberfallenen todzuschlagen pflegte.

Mit den Schauern der Wildniß von Jugend auf vertraut, trieb Krudin hob in ihren Revieren viele Jahre dieß grausame, teuflische Handwerk der Räuberei. Nie wandelte ihn die Reue an und nie erschütterte ihn der Anblick des Blutes von den Erschlagenen, das in dichter Rinde an der Lindenen Mörderkeule klebte. Doch erwachte sein Gewissen von dem tiefen Schlummer, in den es sein zügelloser Laster Sinn eingewiegt hat. Fast der Verzweiflung und dem Wahnsinne nahe, fühlte er das Brennen des glühenden Pfeiles, den das Verbrechen in der Brust des Verbrechers zu schleudern pflegt, wenn das Maas seiner Frevel voll ist.

Es war eine stürmische, schaurige Nacht, als Krudin hob auf seinem Lager sich unruhig und voller Gedanken herumwarf. Der süße Schlaf wollte seine Augenlieder zur erquickenden Ruhe nicht schließen. Schon waren aber mehrere Tage verstrichen, seit welchen sein Innerstes eine Angst durchzuckte, die er vorhin nie empfunden hat. Er konnte sich ihr plößliches Anwandeln anfangs gar nicht erklären. Seine letzte Missethat war die Ermordung eines armen Pilgers, der von den Ufern des Pegulus hergezogen kam, wo er, um eines seiner Gelübde zu erfüllen, an dem Grabe des dort einst von den Preußen erschlagenen heiligen Adalberts, seine Andacht verrichtet hat. Flehentlich bat dieser um die Fristung seines Lebens: allein Krudin hob, der Gefühllose, hatte dafür kein Gehör, er schwang den Lindenspahl empor, um ihm damit den letzten, tödtlichen Hieb zu versetzen und als er dieß gethan hatte, rief ihm der gottergebene

Wallfahrer entgegen: „So schlage denn zu, du unerbittlicher, grausamer Tyrann, der du mit mir kein Erbarmen und keine Gnade hast! daß du aber demableinst auch vor Gott kein Erbarmen und keine Gnade finden sollst.“ — Hingestreckt zu Boden lag der Pilger: aber durch die Seele Krudin hob's drangen seine letzten Worte, wie ein zweischneidiges Schwert. Es wich in dem Augenblicke von ihm alle Ruhe und aller Muth. Der wehmuthsvolle Ton, in welchem der Pilger seine Worte ausgesprochen hatte, erklang unaufhörlich in seinen Ohren, und in den schwülsten Kampf mit tausend ängstlichen Gedanken und Vorwürfen, versetzte ihn die ernstliche Erwägung derselben, eben in der schlaflosen Nacht jetzt, deren Schrecken zur Steigerung seiner Seelenfolter, das tiefe Rollen des Donners, das tobende Brausen der nahen Popperfluthen und das heulende Geschrei der Wald-eulen noch mehr erhöht haben. Wie feige, wie verzagt und wie kleinmüthig war jetzt der sonst so kühne, muthwillige und unerschrockene Krudin hob! Alle seine Frevel, die er mit blutbesteckter Hand vollzogen hatte, schwebten ihm jetzt gleich gaukelnden Gespenstern vor Augen. Während er, vom Angstschweiß übergossen und von der Macht der Unruhe überwältigt, so mit sich gekämpft hatte, schlug unweit ihm der Blitz in einen schrecklich hohen und dicken Tannenbaum ein; es war ein fürchterlicher Schlag: Krudin hob sprang von seiner Lagerstätte auf, faltete seine Hände gen Himmel und rief: O Gott! ist dieß der Ruf, der an die Buße und die Besserung meines Lebens mich so fürchtbar laut mahnet? — Halb ohnmächtig sank er aber wieder auf sein Lager zurück und versiel in einen tiefen Schlaf. Doch nicht stärkend und erquickend war dieser für ihn, denn er hatte einen fürchterlichen Traum. Es träumte ihn, er wäre von sechs schwarzen, gräßlichen Ungeheuern, die halb Menschen und halb Thiergestalt hatten, in seinem Raubneste überfallen, gefesselt und von ihnen dann durch die Lüfte, mehrere Stunden lang, geführt worden. Auf dem Gipfel eines hohen Berges, der bis in die Wolken reichte, ließen sie sich mit ihm nieder und stellten ihn dort vor Gericht. Auf einem erhabenen Throne saß der Richter, dessen rechte Hand das Schwert der Gerechtigkeit zierte und an den glänzenden Stufen derselben knieten alle diejenigen, die er einst ermordet hatte. Sie zeigten alle auf ihn, klagten ihn als den grausamsten Räuber an und schrieten mit lauter Stimme zu dem Richter, daß er seine Frevel bestrafen und ihr vergossenes Blut an ihm rächen sollte. Unten im Thale, am Fuße des Berges, loderte ein schreckliches Feuer empor, das ähnliche schwarze Ungethüme mit glühenden Haken umringten. Der Richter sprach über ihn das Ver-

dammungsurtheil aus; seine letzten Worte waren: „keine Gnade und kein Erbarmen mehr!“ und mit diesen gab er den schwarzen Gestalten, die ihn eingebracht hatten, einen Wink, um ihn in den Abgrund des lodernen Pfuhles zu werfen. Erschrocken sah Krudin hob, der Verurtheilte, sich um Hilfe um, und da erblickte er von ferne einen Mann im Mönchshabite den Berg heraufkommen, der ihm mildlächelnd die Hand zur Rettung dargebothen hat. Krudin hob wollte mit ausgestreckten Armen auf ihn zuilen, in dem Augenblicke aber erwachte er vom Traume, aufgeweckt durch den gewaltigen Einsturz der vom Blitze zerschmetterten Tanne, die ein heftiger Sturmwind vollends niedergebroschen hat.

Dieser Traum verdoppelte die Seelenangst, von der Krudin hob bei der Rückerinnerung an seinen verübten Greuelthaten, gefoltert wurde. Fast einem, der im Grabe schon gelegen hat, ähnlich, verließ er sein Lager und konnte kaum den Anbruch des Tages erwarten. Erst jetzt schien er recht zu begreifen und tief es zu empfinden, was ihm der erschlagene Pilgersmann, mit seinem letzten Zurufe sagen wollte. Auf einem jeden seiner Schritte, verfolgten ihn die blutigen Schattren, der von seiner Hand Ermordeten; in einem jeglichen geringsten Geräusch, das in den Wipfeln der hohen Tannen und Fichten sich regte, glaubte er ihre stöhnenden Seufzer, ihr herzzerrendes Winkeln und ihr letztes Sterberöcheln, und bei der leisesten Bewegung der Luft, von den nahen Felsentürmen herab, den Schall der Worte: „keine Gnade und kein Erbarmen mehr!“ im tiefsten Echo zu vernahmen. In diesen Stunden seiner Marter, soll er mehrmalen bemerkt haben, wie von dem Lindenspahle, der an einem Fichtenbaum hing, wenn mit thränenfeuchten Augen er ihn ansah, tropfenweis das Blut herabfiel und wie aus jeglichem Blutstropfen ein röthlicher Duft sich gebildet habe, der gleichsam wie von dem Hauchen eines Seraphs emporgetrieben, durch die Wolken dringend gen Himmel stieg, um dort vor dem Throne Gottes, ihn als den Mörder zu verklagen.

Unbeschreiblich groß war die Folter der Reue, die Krudin hob empfand, und er hätte, um von den Schlingen ihres hart verstrickten Netzgewebes sich zu befreien, gerne jedem der Ausgeplünderten alles Gut zurückerstattet. Zwar gab er sich oft viele Mühe, zu seiner Beruhigung den Traum für eine nichtige Erscheinung und des Pilgers Worte für eine leere Drohung zu halten: doch kaum hatte er, auf einige Augenblicke diesem Beschwichtigungsgedanken Raum gegeben, so kehrte seine Folter, im Geleite von tausend neuen Schmerzen wieder. Ihr Stachel wurde hierdurch nur noch mehr gestärkt und geschärft.

Der bang' erharnte Tag brach endlich durch die Rosenpforten des Himmels hervor, und Krudin hob, von der süßen Ahnung durchdrungen, ob er vielleicht doch jenen Mann, der ihm im Traume so lieblich zugelächelt hat, nicht irgendwo zu Gesicht bekommen möchte, begab sich, seiner alten Gewohnheit gemäß, mit dem Lindenspahl auf der Schulter, auf den Ort hin, wo er gewöhnlich den Vorübergehenden aufzulauern pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

Der König der Weine und sein Hoffstaat.

(Ein statistischer Scherz, von Joh. v. Csaplovics.)

Der Tokayer Wein hat seit jeher das viel-sagende Prädikat des Königs der Weine, nämlich aller bekannten europäischen Weine. Billig sollte man also auch seinen europäischen Hoffstaat schon lange eingerichtet haben. Ich weiß nicht warum dies bis jetzt noch nicht geschehen, und warum man ihn bisher dem Joannes sine terra gleich behandelt? — Echte Weinkenner mögen hierin ihre Schuldigkeit thun.

Ich — als Wassertrinker — nehme das obige Prädikat einstweilen nur in einem engeren Sinne, und versuche es hier nur bezüglich auf Ungarn in Anwendung zu bringen; und vorzuschlagen den Herrn König vor Allen zu verheirathen, denn es ist nicht gut, daß der Mensch, also auch der Wein allein sei.

Frau Königin Wein-Majestät wäre also die jugendlich rothe Menezer Nebenthäne.

Ihre Dame du Palais: der Karlowitzer Tropfwermath.

Die Hofchargen bekleiden: die Ruster, die St. Georger, die Dedenburger, die Bereghfäker Ausbrüche.

Erster Minister: der Karlowitzer Ausbruch.

Hofkanzler: der Erlauer.

Vize-Kanzler: der Siklöser.

Hofräthe: die Weine von Diósegh, Eszár, Székelyhid, Szerednye.

Gardisten: der Ofner, Erlauer, Wilányer, Segarder, St. Andreer, Bisfonter.

Hofzimmerpuzer: Somlyóer, Resméllyer, Récsner (Ratschorfer), Kőfegher (Günser), Ofaner, der ordinäre Tokayer, der Karpfner.

Hof-Profosen und Heiducken: die starken kroatischen und slayonischen Weine.

Die fließende (nicht stehende) Armee: die übrigen Weine im Lande.

Die Marine: die See-Weine (Facile erit inventis addere.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wesst, 30. August 1825.

Der eben vor sich gehende Joh. Enthaupt. Markt ist sehr lebhaft und stark besucht. Er würde sich weit über die Mittelmäßigkeit erheben, wenn nicht der Mangel an barem Gelde so bedeutend wäre. Ordinäre Wolle, die Anfangs des Marktes stieg, ist jetzt wieder zurückgegangen; feine Wolle erhält sich noch immer im Preise. Die Weine sind, da von vielen Gegenden des Landes Nachrichten von Gewitterschäden eingegangen sind, im Preise sichtlich in die Höhe gegangen. Mit Taback und Häuten wird wenig Geschäfte gemacht; hingegen soll der Abzug von Manufakturwaaren (besonders Medeaartikel) nicht unbedeutend seyn. Gestern fiel Regenwetter ein und dauert heute fort.

Wien, im August 1825.

Bei dem unternehmenden Buchdrucker Ludwias erscheint eine Real-Encyclopädie in alphabetischer Ordnung, oder ein sogenanntes Conversations-Lexikon, von einer Gesellschaft wiener Gelehrten, in zehn Bänden. Das Probeheft erschien bereits zu Anfang des Monats August. Die Bände werden heftweise, um den Pränumerationspreis von 48 tr. S. W. für jedes Heft erscheinen, und das ganze Werk soll binnen zwey Jahren fertig werden. Das brochhausische Conversations-Lexikon wird zwar zu Grunde gelegt, aber theils abgekürzt, theils erweitert, theils berichtigt, mit vollständiger Rücksicht auf die Bedürfnisse der Leser in dem österreichischen Kaiserthum, und namentlich durch Original-Artikel in der österreichischen Geschichte, Biographie, Topographie, Statistik, Jurisprudenz, Natur- und Gewerbstunde ergänzt. Das Werk verbreitet sich über folgende Fächer: 1. Philologie, alte und neue; 2. Philologie und Aesthetik; 3. Pädagogik, mit Rücksicht auf die österreichischen Schulanstalten; 4. Theologie; 5. Jurisprudenz und politische Wissenschaften; 6. Medizin, Chirurgie, Entbindungswissenschaft und Thierarzneikunde, mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Medizinal-, chirurgischen, Akkouchur- und veterinärnährigen Anstalten und Verordnungen; 7. Mathematik, Astronomie, Mechanik, Physik; 8. Zoologie, Botanik, Mineralogie; 9. Chemie, Bergbau, Haus- und Landwirtschaft, Fabrik- und Gewerbstunde, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Fabrik- und Gewerbetreiben, den österr. Bergbau, das österreichische Forstwesen, den Weinbau und andere Zweige der Landwirtschaft im österreichischen Kaiserthum; 10. Handelskunde, vorzüglich in Bezug auf den österreichischen Kaiserthum; 11. Geschichte, Biographie, Statistik, Geographie und Topographie, vorzüglich des österreichischen Kaiserthums. — Die bisher bekannt gewordenen Redactoren und Mitarbeiter sind: Hofrath Joseph Freiherr von Horrmayer (zunächst für österreichische Geschichte); Dr. Franz Sartori (für österr. Biographie); Dr. Portenschlag-Sedermayer, der Jünere, Stadtphysikus (für medizinische und chirurgische Wissenschaften); Vincenz Wagner, Doktor und Professor der Rechte (für die österr. Rechte); Littrow, Director der wiener Sternwarte (für Mathematik, Astronomie); Hauptmann von Schels (für österreichische Geschichte); Blumenbach (für die Geographie und Statistik des österr. Kaiserthums); Dr. Rummy

(zunächst für ungarische Geschichte, Biographie, Staatskunde, Topographie, Gewerbstunde); Alois Hoffmann (für die Naturwissenschaften); Kuffner (für Aesthetik, schöne Künste u. s. w.) Die Hauptredaction ist dem Hrn. Doktor Sartori, Vorsteher des Bucher-Revisionsamtes übertragen. Von diesen Redactoren und den übrigen Mitarbeitern läßt sich allerdings eine zweckmäßige österreichische Real-Encyclopädie erwarten.

Wien, 6. August 1825.

Professor Franz Faver Müller's Feuerwerk im Prater, zu Ehren der Annen, am 31. Juli 1825. Da es am Annatag regnete, mußte das vom Professor Müller angekündigte Feuerwerk auf dem nächsten Sonntag, an welchem schönes Wetter war, verschoben werden. Ungachtet ich nun keine schöne Anne, Nanette oder Nanni aus Wien in den Prater zu fahren hatte, und ich auch die wiener Schönen sichtlich entbehren kann, obgleich von mir noch nicht das Anateentische gilt:

*Αἰθὼν ἑορπηγοῦ ἄθροε
Κόμας μὲν ἔκεί λῶας,
Ψιλὼν δὲ βεῦ μέτωπον.*

so ging ich dennoch Abends auch in den Prater, nicht um die zahlreichen schönen wiener Annen, sondern — um das mülerrische Feuerwerk zu sehen. Es entsprach auch diesmal meine Erwartung, und erhielt auch, so viel ich vernahm, auch den Beifall der schönen Annen und Nanetten und ihrer jungen und — alten Zuhörer. Hr. Müller gab dem Feuerwerke in der Ausführung den galanten Titel: Der Annen schönste Augenweide, oder: Amor in Gallia, und theilte dasselbe in fünf Fronten, die Hauptdecoration und den Schluß. Die fünf Fronten trübten die imponanten, anlockenden Namen: die angenehme Ueberraschung (ausgezeichnet durch lebendige, rasche Bewegungen, vielache Veränderungen und eine in der That imponante Feuermaschine in der Mitte); Blumenacwinde der Grazien (diese Production empfahl sich durch schöne Flammzeichnungen, Farbe, Strahlenpracht und eine glänzende Farbenreichthum); Brauttschmuck der Annen (ein brillanter funtenreicher Busch stellte den Brauttschmuck vor); die beweisliche, einen Schmetterling verblühende Schianae im rosenrothen Feuer; der Sonnenaufgang am Fest der Schönen. Die Hauptdecoration führte den, für die Annen schmeichelhaften Titel: Der Annen schönste Augenweide, oder: Amor in Gallia, und stellte einen herrlich verzierten Prachttempel Amors mit schönen Säulen, Bogengängen, Blumenacwinde und gewolbten Lauben dar. Zum Schluß schwebte, unter einer heitigen Kanonade, ein großes brillantes Bouquet in die Höhe. Mir gefielen vorzüglich: das Blumenacwinde der Grazien, der Brauttschmuck, der Sonnenaufgang und Amors Tempel. Hr. Müller konnte mit seiner Einnahme zufrieden seyn.

Dr. Rummy

Hannover, im Juni 1825.

(Fortsetzung von No 17.)

Am 22. war unser Musentempel zur Geburtstagsfeier uners allgeliebten Monarchen, Königs Georgs VI. aufs geschmackvollste decorirt und erleuchtet. Eine neue, hochstosibare und reichverzierte arantische Krone überragte diesen Abend das Publikum auf das angenehmste, durch ihr helles, freundliches Licht: jedoch fand Mander, daß das Halbdunkel des vorigen Kronenlichtes dem Lichte auf der Bühne ein besseres Relief gab. Ein Prolog — vom Ober-Regisseur, Hrn. Kasianer, ein hübsches Mitalied Jhr. r Bühne, gesprochen — kundete uns die hohe Feier des Georgstages an. Holbeins „Alpenroslein“ machte den Beschluß.

(Fortsetzung folgt.)

Mit Beilage No 2.

Verlegt und herausgegeben von E. Stieglitz und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der königl. Univ. Buchdruckerei zu Wien